

Kapitel 5

Der Pfarrer war bei Frau Agnete gewesen und hatte lange mit ihr gesprochen. Sie hatte jede Beeinflussung des Kindes abgelehnt. "Ich bin ein gläubiger Mensch, Herr Pfarrer", hatte sie gesagt, "obwohl ich viel erlebt habe, mehr als ich Ihnen wünsche. Aber mein Gott ist ein harter, eifriger Gott, und er hat die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht bis ins dritte Glied. Mein Kind soll die Welt nicht lieben, und so wie ich sie hasse, so soll auch er hassen, viel wilder noch und schärfer. Und es ist ein Unsinn, daß man nicht leben kann ohne das Christentum ... Lassen Sie das Kind zufrieden und mich ... es hat viel Qual erlitten, und ich bin blind und habe weiße Haare."

Da war er wieder gegangen. Auf dem Hofe saß Frau Elsa. Blumen zum Kranze windend und wieder auflösend, mit nichtssagendem Lächeln und einem eintönigen Liede auf den Lippen. Zuzeiten war ihr Geist leise verwirrt. Als der Pfarrer vor ihr stehen blieb, hob sie die Augen unter seinem finsternen Blick und lächelte ängstlich. "Ich bin nicht schuld, Herr Pfarrer", sagte sie demütig. "Er hat mich verführt, und dann hat er alles vertrunken und verspielt. Jetzt hat er eine Liebste im Dorf, und ich muß wollene Strümpfe tragen ... Herr, vergib uns unsere Schuld und erlöse uns aus dem Totenwinkel. Amen!"

Klaus Wiedensahl lehnte sich ohne Kragen und Rock aus dem Fenster, eine Zigarre schief im Munde. "Geben Sie sich keine Mühe, Hochwürden!" sagte er mit häßlichem Lächeln. "Eine degenerierte Familie, durch edle Leidenschaften herabgesunken ... nur der Sohn wird neuen Glanz über das Geschlecht bringen ... Prinz Wolf vom Totenwinkel ..."

Schweigend war der Pfarrer vom Hofe gegangen, und noch als er in seiner Arbeitsstube saß, ballte er die schwere Faust über seiner Sonntagspredigt.

Wolf zog in den ersten Maitagen auf das Moor hinaus. Am Ende des schmalen Birkenstreifens, der von den letzten Rohrkämpen auf die freie Moorflä-

Kapitel 5

che lief, lag der Wiedensahlsche Torfbruch, und unter den wehenden Ästen stand die Schilfhütte des Christoph Columbus, dicht über den schwarzen Wasserlöchern, in denen er irgendwo ertrunken sein sollte. Wolf machte die Hütte fest und wohnlich und brachte den Kahn in Ordnung, der im tiefen Moorgraben lag und in dem der Ertrunkene mitunter eine Fuhre Torf zur Stadt gefahren hatte, wenn er Geld zu Schnaps brauchte.

Am Morgen, wenn der kühle Hauch der Frühe noch über Gras und Schilf lag, ging er manchmal zum grauen Hause, wenn seine Eltern noch schliefen und der Fichtenwald um den Hof erfüllt war vom Gesang der Drosseln. Dann saß er mit seiner Großmutter auf der Bank, die Augen noch befangen in den Träumen seiner einsamen Nächte, und ließ für eine Weile seine junge Hand zwischen ihren kühlen Fingern, während sein Mund leise von den Dingen sprach, die ihr verloren waren, von der Sonne über dem Birkenwald, von der Regenwand am dunklen Strom und vom Gewittergewölk über dem fahlen Moor. Dann stand er auf und ging zurück, und Frau Agnete beugte sich lauschend vor auf ihrem Platz, bis das letzte Rauschen der Schilfhalme, die seine Hände streiften, mit dem Morgenwinde zusammenfloß.

Mitunter auch, im Abendlicht, saß er vor seiner Hütte, das Waldhorn an den Lippen, und sandte die Lieder, die durch seine Seele gingen, nach dem grauen Hause. Im Rhythmus schreitender Kämpfer flogen die ehernen Töne über das stille Land und ließen vor den blinden Augen Frau Agnetens die Welt erstehen, an der ihre Gedanken webten. Manchmal flog ein klagender Ruf hinein, eine Melodie, wie der Tod sie gibt oder das Leid eines brechenden Herzens, aber dann rauschte der goldene Strom wieder darüber hin, bis er in gedämpfter Pracht erstarb und das Echo der Wälder noch einmal in die Runde ging als Widerschein der letzten, vergeitenden Welle.

Den ganzen Sommer und Herbst hindurch, während seine Hände vom Morgen bis zum Abend den Spaten führten, ergab er seine Seele dem großen Schweigen des Moores. Ungestört von Menschenlaut ging der ruhige Weg des Jahres einmal über seine Seele wie eine eherne Pflugschar über erstes Land. Zart und hell blühte das Moor, als er die erste Nacht in der Hütte schlief, unsichtbares Geflügel lebte um ihn und erfüllte die Nächte mit bangem Traumlaut. Warme Maienregen fielen aus dunkler Gewitterwand. Von Süden, wo das Moor mit der Ferne verfloß, flogen die ersten blauen Blitze

über die dunkelnden Wälder, schlangen die Peitschen höher und härter, bis sie gellend in die Tiefe schlugen und das Dröhnen des Donners errollte, von Wald zu Wald, sich hebend und senkend und jenseits des Stromes ersterbend. Dann fiel der graue Vorhang des rauschenden Regens und stand zwischen Himmel und Erde und zog schleppend heran und glitt über die Hütte und Graben und Kahn. Schwer und gleitend beugte er Gras und Rohr und Laub und beugte den nördlichen Wald und verschwand. Hinter ihm aber sprangen die Himmelstore auf. Abendsonne vergoldete die Welt, und Wolf hob die Arme zu den Wolkenzügen, die in glühenden Geschwadern, funkelnde Fahnen über sich, den schweigenden Weg des Glanzes zogen, hoch über der versinkenden Welt.

Dann stand der Nebelatem der Unterirdischen über Wasser und Rohr, und Sternbilder entzündeten sich in der blauen Höhe, stiegen auf über dem Walde am grauen Haus, blickten schweigend hernieder und versanken im Stromwald, Spiegelbilder mit sich ziehend und die Nacht mit stiller Traurigkeit erfüllend.

Zwischen Tag und Sternen glitt des Knaben Seele durch die Zeit. Wachen und Traum flössen zusammen zu einem weiten Meer, auf dem er einsam schwamm. Keine Küste war und keine Zeit. Lautlos versank das Jugendland. Welle auf Welle hob ihn und senkte ihn und brachte ihn näher der Stunde, wo die Küste erscheinen würde. Da würde Gott stehen und ihm schweigend die Waffen reichen, da würde der Feind sein und der Kampf und der Tod. Da würden die Masken fallen, die die Welt verhüllten und das Leben, da würde man wissen, wozu man über die Erde ging. Und Sonne und Regen. Wald und Sterne, alles das, worauf er jetzt schweigend blickte, es war nur wie ein Blütenmeer, dessen Atem man lächelnd trank, bevor man abschiednehmend in das große, dunkle Haus trat, wo die Vorhänge fielen zum blutigen Spiel.

Ab und zu kam Erikson, allein oder mit seiner Tochter. Während Wolf über dem Spaten stand oder die nassen Soden nebeneinanderreichte und Hilde vor der Hütte saß, die Hände zusammengelegt und lächelnd auf seine Arbeit blickend, ging Erikson an den Torflöchern entlang, wühlte die Hände durch sein Haar und sprach von der kommenden Zeit. Oder er legte die Hand hindernd auf den Spaten, den Wolf mit dem Fuße einstieß, sah ihm eindringlich in die Augen und bewies mit leidenschaftlichem Eifer, daß es nicht anders

Kapitel 5

sein könne, ganz und gar nicht anders sein könne. "Dein Gespräch mit dem Pfarrer. Wolf, das war der erste Schritt, eine starke und kühne Tat! Aber nur eine halbe Tat! Jetzt kommt das andre, der neue Glaube ... Du mußt wirken, lehren und predigen mußt du! Ich bin gebunden ... Frau Emilie und so weiter, du weißt ... du aber bist frei, ein werdender Heldenmensch ... Aber sieh, als Torfbauer, wie sollst du wirken? Sie lachen dich aus. Du mußt auf die Schulen, auf die Universität! Rüstzeug sammeln und dann kämpfen, das mußt du!"

Wolf blickte in die Ferne. "Lernen, Herr Erikson ... was soll ich lernen? Die Sprache der Alten oder wie man Maschinen baut? Alle diese Bücher sind wohl traurig und leer. Wenn Sie das ganze Land bedecken mit Büchern so rein und gut wie die Sonne, werden die Menschen anders werden, die Welt? Aber wenn Sie das Moordorf anstecken oder begraben im Sumpf, dann ist die Welt anders, weil Sie Ungeziefer vernichtet haben." Er faltete erregt die Hände über dem Spaten. "Ein Schwert!" sagte er leise. "Was braucht der Mensch anders als ein Schwert?"

Herr Erikson fuhr sich unruhig durchs Haar. "Gut ... das Schwert ... aber wenn du es hast, was tust du mit ihm? Du kannst doch keine Drachen mehr töten? Erst der neue Glaube, dann das Schwert!"

Der Knabe lächelte, leuchtend in innerer Gewißheit. "Menschen kann man töten, Herr Erikson! Denn Menschen sind böser als Drachen ... An Signys Hochzeit, als Wotan in den Saal tritt, da legt er kein Buch auf den Tisch, sondern er stößt das Schwert in den Eichenstamm ... Schwert war der Anfang der Welt ... Schwert wird das Ende der Welt sein!"

"Wotan wird dich beschützen", murmelte der Lehrer. "Ich weiß nicht, was aus dir werden soll."

"Vielleicht ein Weltoberer", sagte Hilde mit gutmütigem Spott, indem sie aufstand und die schlanken Glieder dehnte. "Vielleicht auch nur ... Klaus Wiedensahl der Zweite."

"Schweig!" schrie Wolf mit funkelnden Augen, erblaßt in bebender Wut.

Sie trat einen Schritt zurück, hilflos beinahe in zu jähem Erschrecken. "Nun, Kind ..." sagte Erikson begütigend.

Wolf trat rasch zu ihr hin und streichelte ihre Schulter, ernst, aber schon wieder ruhig. "Du sollst das niemals sagen, Kind, hörst du? Du würdest dann sehr weinen müssen ... tu es nicht!"

"Hörst du, Vater? >Kind< hat er zu mir gesagt, richtig >Kind<." Ihre Lippen zuckten auf Frau Emiliens Weise, aber ihre Augen blickten unsicher auf Wolf, und sie bewegte leise die Schulter, um sie seiner Hand zu entziehen.

Im Hochsommer, als schon die flügge Brut des Hühnerhabichts am Moorrand ihren klagenden Schrei ertönen ließ, belud Wolf den Kahn mit der ersten Torflast und ging zum Forsthaus. "Onkel Hermann, ich will mit Torf zur Stadt. Fahre mit das erste Mal und zeige mir Weg und Straßen in der steinernen Welt!"

Der Afrikaner sah ihn nachdenklich an. "Die Stadt ist nichts für dich, Kind. Die Häuser sind wie Gräber in einem toten Land. Auf Stein geht dein Fuß, und Gott ist gestorben."

"Ich muß sie sehen, Onkel Hermann. Wäre alles Moor und Wald und Strom ... aber viele Städte sollen auf der Erde sein, und einmal werde ich durch sie ziehen, ohne dich und ganz allein ..."

"Und der Torf?"

"Er verkommt ... Erikson sagt, ich soll ihn verkaufen. Zum Waffengeld ... du kennst ihn ja. Und du wirst schon wissen, wohin damit."

Spät am Abend fahren sie ab. Stunde für Stunde glitten sie den Graben entlang, hinter dem Moor durch den Wald, durch Birkenbruch und weites, nebelbeglänzttes Wiesenland, abwechselnd die Stange in den weichen Grund stoßend, bis sie nach Sonnenaufgang den See erreichten und am nicht zu fernen Ufer die Fenster der Stadt erglänzten. Schweigend stand der Knabe im Kahn und blickte ernst auf die neue Welt. Schweigend blieb er die ganze Zeit, und als sie am Hof der Handlung angelegt und der Förster mit einem kleinen, unruhigen Mann das Geschäftliche besprochen hatte, trug er Stunde um Stunde die Körbe mit Torf nach dem Holzschuppen auf dem Hofe und hatte nichts als "Ja" und "Nein" für die Fragen, die man an ihn stellte. Aber seine Augen gingen über Hof und Garten und Haus und Menschen, scharf wie Augen des Wildes, und alle die vielen, rätselhaften Geräusche und Klänge der nahen Straßen und Häuser durchströmten sein Ohr und

Kapitel 5

erfüllten es mit Unruhe und Ahnung von Gefahr,, wie brausender Wind, in dem der Schritt des Feindes verklingt.

Als er fertig war, trat er durch das Tor auf die Straße. Eine Weile stand er im Schatten des Bogens und blickte fragend in das neue Leben, Dann schritt er die Straße hinauf. Aber nach wenigen Schritten blieb er unruhig stehen, kehrte um und ging zum Boote zurück, wo er die genagelten Schuhe auszog. Dann glitt er barfuß und geräuschlos in die Stadt hinein.

Er umkreiste die Stadt, sich nach der Sonne richtend, bis die traurige Öde der Mauern und Fenster sich bedrückend in seine Seele senkte. Ein Hauch von einsam machender Fremdheit glitt aus allen Toren, Schildern und Namen über ihn hin. Arbeit und Lärm, deren Wesen und Zweck ihm rätselvoll waren, klangen an ihm vorbei, Farben und Bewegung verwirrten seinen Blick. Dann blieb er stehen, an ein schattiges Geländer gelehnt, und versenkte den fragenden Blick in alle Gesichter, die an ihm vorüberglitten. Einmal folgte er mit den Augen der Gestalt eines hochgewachsenen Mannes, dem das weiße Haar lang und schlicht über den schwarzen Rockkragen fiel, einmal dem lachenden Antlitz einer jungen Frau, die sich zu ihrem Kinde niederbeugte. Sonst ließ er den langsamen Strom an sich vorbeigleiten, und allmählich war ihm, als verwandle sich der graue Torbogen, aus dem die Straße entsprang, in graue Kiefernkrone über dem braunen Wege des Moordorfes, und den Weg entlang zögen die Menschen seiner Jugendzeit mit leise gewandelten Gesichtern, wie Brüder oder Schwestern aus der Nähe und Ferne, alle einander verwandt mit einer grauenvollen Ähnlichkeit der Züge, mit der leisen Starrheit Theodor Mroczeks in Lächeln und Blick, und der schweigenden, drohenden Aufmerksamkeit des Mannes mit der Krücke.

Aus einer Nebenstraße kam ein Wagen mit Langholz vom See herauf und blieb mit den Vorderrädern im tiefen Rinnstein stehen, der an der Kreuzung quer über die Straße lief. Nach ein paar lauten Zurufen schlug der Kutscher mit der Peitsche wütend auf die müden Pferde ein. Menschen blieben stehen und blickten schweigend auf das Fuhrwerk. Der Blick der Pferde fiel in Wolfs Augen. Da ließ er das Geländer los und ging die Straße weiter hinab, mit finsterner Miene den Entgegenkommenden ausweichend.

Kurz vor dem Seeufer blieb er an einem offenen, niedrigen Fenster stehen, aus dem Kinderlärm fröhlich herausdrang. Er legte die Arme auf das Fensterbrett und sah hinein. Zwei Mädchen im kurzen Hängekleid liefen um den runden Tisch, eins das andre jagend, während die Mutter lächelnd am Nähtisch saß. eine weiße Stickerei in den Händen. In Gedanken verloren legte er den Kopf an das Fensterkreuz und sah dem fröhlichen Farbenspiel zu. Da erblickte die Frau ihn. Sie stand erschreckt auf und nahm die Kinder ei der Hand. "Was wollen Sie?" rief sie laut. Er sah sie schweigend an. Sie öffnete die Türe hinter sich und rief nach ihrem Mann. Er kam schnell hinein, ein großer, hagerer Mensch mit einer Brille vor blinzelnden Augen, der hastig die letzten Bissen einer Speise hinunterschluckte. "Was ist los?" sagte er feindselig. "Sie wollen wohl stehlen? Machen Sie, daß Sie wegkommen, sonst hole ich die Polizei ... überall dies Bettelgesindel!"

Mit traurigem Lächeln verließ Wolf seinen Platz. An der Straßenecke blickte er noch einmal zurück. Der Mann und die Frau lagen im Fenster und sahen ihm nach. Mißtrauen und Feindschaft glitten hinter ihm her und erfüllten seine Seele mit dumpfer Einsamkeit. Er saß im Kahn, den Blick auf die rußigen Dächer gerichtet, über denen träger Rauch sich schleppte.

Als die Sonne sank, kam der Afrikaner, und sie fuhren ab. "Gibt es Menschen", fragte Wolf, nachdem sie den Graben erreicht hatten, "die hier geboren werden, leben und sterben?"

"Viele, Kind ... die meisten. Und es gibt Städte, die von hier bis zum Totenwinkel reichen wurden, Tag und Nacht mit wildem, rasendem Leben, voll von bösen, eingesperrten Tieren und voll von Tränen und Mord."

"Und wo ist der Gott, zu dem sie beten?"

"In diesen Städten stehen viele Dome und Kirchen, und am Sonntag läuten die Glocken. Aber ihr Gott ist tot. Sie haben ihn begraben unter Steinhaufen und Eisenstangen, tief unter der Erde, lebendig begraben, und ihre Schritte hallen dumpf über seiner Gruft. Statt seiner aber haben sie ein Götzenbild aufgerichtet, um das sie tanzen und für das sie morden, ein Götzenbild mit goldenem, geschwellenem Leib, mit Spinnenfingern und funkelnden Augen, das ist ihr Gott."

Kapitel 5

"Ich hatte ein silbernes Tier über den Wipfeln", sagte der Knabe träumerisch.

"Du hattest das Tier unsrer Vorfahren, Kind. Im Walde haben sie gelebt und am Moor, und ihre Götter brausten über die Wipfel." Er ließ die Stange ruhen und sank in sich zusammen, den abwesenden Steppenblick in die Ferne gerichtet. "Jene Menschen lebten bei ihrer Mutter, der Erde, und ihre Seele war die Seele des Waldes, grün und stark, wie junges, brausendes Laub ... Dann kamen die Mönche und töteten die Seele oder ächteten sie, und verhüllten die Sonne wie Balders Antlitz. Das Licht verschwand. Heimatlos wurde der deutsche Mensch. Er bekam eine neue Seele, eine Seele aus Stein, wie im Märchen. Und mit der Waldesseele verlor er das Waldeshaus und bekam ein steinernes Haus ... Es gibt Kinder, Wolf, die niemals einen Wald gesehen haben ... Wir aber, wir suchen die alte Seele, überall auf der ganzen Erde, Wald und Steppe, überall. Und deshalb sind wir unruhig, das Leben lang. Wir suchen unsre Seele, wie jener arme Mensch seinen Schatten. Und deshalb klagen die Wälder so im Sturme, weil die heimatlose Seele schreit. Die Götter weinen ..."

Tief in die Hände gesenkt hatte der Knabe sein Antlitz. "Die alten Lieder", flüsterte er, "von denen die Großmutter sprach ... wenn sie recht hätten ... 'Einen Saal seh' ich ferne der Sonne stehen, das Tor gegen Norden am Totenstrand ... dem trieft durch die Fenster in Tropfen der Eiter, denn Schlangentrücken umschlingen den Raum ... wißt ihr davon?< Die Stadt ... das tote Land ..."

"Ja, Kind, die Lieder sprechen wohl wahr. Einmal wird es kommen, das Ende der Welt, wenn die deutsche Seele gestorben sein wird ... die Götterdämmerung."

"Aber Großmutter sang von einer neuen Welt ... >Dann hebt sich die Erde zum anderen Male in ewigem Grün aus dem Grunde der See ... es schwindet die Flut unterm schwebenden Adler, der ruhig am Felsen nach Fischen

"Ja, und die alten Lieder singen noch mehr ... von Widar im Walde, dem Sohne der Erde, geboren in der längsten Nacht, der dem Wolfe den Kopf zertritt."

"Widar im Walde", flüsterte der Knabe und hob erschauernd den Blick zu den Augen des Afrikaners.

Noch zweimal im Herbst fuhr er allein mit dem Kahn in die Stadt. Dann ließ er das Leben der Straßen an sich vorübergleiten, bis er in allem ewigen Wechsel dasselbe Antlitz erkannte. Da trat er um die Abendzeit durch eine prächtige, lichtbestrahlte Tür in ein großes Haus, wo festlich gekleidete Menschen ein- und ausgingen. Als niemand im Vorraum war, öffnete er eine blitzende Glastüre und stand in einem großen Räume mit vielen Tischen, an denen lachende Menschen aßen und tranken. Alles war sauber, warm und gedämpft. Nach einer Weile sah er, daß sich viele Gesichter zu ihm wandten, und in allen lag derselbe Ausdruck einer kalten Feindseligkeit, mit der das Tier auf alles blickt, das sich seiner Beute nähert. An einigen Tischen wurde gelacht, und eine ölige Stimme sagte laut: "Jung, du suchst wohl deine Schlorren?" Ein Kellner kam herangestürzt und faßte ihn beim Arm. "Sie sind wohl verrückt?" fauchte er ihn an. "Scheren Sie sich raus! Hier ist kein Vagabundenkrug!"

Wolf schob ihn mit einer ruhigen Armbewegung zur Seite, warf noch einen langen Blick in den hellen Raum und verließ dann das Haus. Er ging die dämmrigen Straßen weiter, in denen einsame Laternen aufbrannten, bis in die Gegend, wo die Häuser noch trauriger und wüster im Abendlicht standen, hoch und schwarz wie große Steinkästen oder niedrig und altersschwach, mit offenen Türen, aus denen Johlen drang. Zusammenschauernd blickte er in einen düsteren Keller hinunter, wo es von der Straße abwärts in eine Stube ging, wo ein Licht brannte und Menschen lebten und sprachen.

Er stieg die Stufen hinunter und trat mitten unter sie. Ein verwachsener Mann mit bleichem Gesicht und brennenden Augen hockte auf einem Schemel vor einem Schustertisch und schlug Nägel in einen alten Stiefel. Eine Frau stand am Herde und rührte müde in einem Topf, aus dem es nach Fischen und Zwiebeln roch. Ein großes, schmutziges Himmelbett stand im tiefen Schatten der vorspringenden Wand, und vor ihm auf der Erde hockten ein paar Kinder und rissen sich schweigend um ein Stück Brot.

Der Mann sah flüchtig auf. "Was soll sein?"

Wolf setzte sich müde auf eine Holzbank. "Nichts", sagte er leise und stützte den Kopf in die Hände. "Ich will sehen, wie ihr hier lebt."

Kapitel 5

"Was?" Der Schuster stand auf und blieb nahe vor ihm stehen, die brennenden Augen mißtrauisch auf ihn gerichtet. "Wie wir leben? Was bist du für einer?"

"Ich bin vom Moor. Ich bin erst das zweite Mal in der Stadt, und ich möchte wohl wissen, wie man hier leben kann, unter der Erde, ohne Gott."

Der Schuster lachte höhnisch. Unter seinem roten Schnurrbart verzogen sich die schmalen Lippen kaum, als erscheine ihm sein Lachen wie ein zweckloses Ding. "Wie wir leben ... ja wahrhaftig, da fragst du gleich mitten rein in die Bescherung. Wir leben so schön wie du auf dem Moor, Licht frei. Hunger und Elend frei. Bloß den Tod, den müssen wir noch bezahlen, und den lieben Gott, und sonst noch eine Menge. O ja, wir leben ganz schön ... ändern geht's ja auch nich besser, oder meinst du ja?"

"Wo ist die Sonne bei euch und der Wind und der Wald?"

"Auf dem Mond, junger Mann ... das sind schöne Dinge für die Reichen, aber nich für uns."

"Weshalb bist du nicht reich?"

Der Schuster starrte ihn an. "Was? Mensch, du hast wohl ... weshalb bist du nich reich? Das hat der liebe Gott für die feinen Herren schon so eingerichtet, daß es Arme und Rechtlose gibt ... da mach dir man keine Gedanken drüber."

Der Vorhang am Himmelbett wurde zurückgeschlagen, und ein Mädchen mit ungekämmtem Haar beugte sich vor. "Was läßt du ihn quatschen?" rief sie heiser. "Schmeiß ihn raus, oder frag ihn, ob er was ausgibt."

"Wer ist das?" fragte Wolf.

"Das is meine Tochter, der Stolz der Familie ..."

"Ist sie krank?"

Der Schuster sah ihn zweifelnd an. Dann blickte er verständnislos auf seine Frau. "Nee, krank is sie nich, wenn sie auch in paar Jahren krepirt sein wird. Aber besoffen war sie bis jetzt ... sie verdient nämlich mit, verstehste?"

Wolf schüttelte den Kopf. "Komm mit", sagte er, "und zeige mir die Stadt, solche Häuser und solche Menschen wie ihr ... ich will alles sehen."

Der Schuster setzte sich auf den letzten Stuhl und starrte den Knaben an. "Du bist wohl ... ein Dichter ... oder du bist verrückt."

"Wenn du keine Zeit hast, will ich weitergehen." Er stand auf.

"Hallo! Man langsam ... ich komm schon mit. Hast du bißchen Geld? Nicht viel, bloß daß wir wo sitzen können."

Wolf war schon an der Treppe. "Komm nur", sagte er. "Es wird schon reichen."

Dann gingen sie durch die Gaststätten des Elendviertels. Der Schuster trank und erzählte, und Wolf saß regungslos, die Augen in Schauen versunken. Es war wie im Moordorf, nur finsterer, bunter und wilder. Es betäubte ihn, und er zog die Füße an, als spüle das schmutzige Wasser immer näher zu ihm heran. "Ist das überall so?" fragte er. "In jeder Stadt? Auf der ganzen Erde?"

"Überall ... bei uns sieht's so aus, bei den Reichen bißchen heller und feiner, kost' auch mehr Geld, aber sonst ist es dasselbe, Alkohol und Weiber und das Messer in der Tasche." Er richtete sich auf, und seine Augen brannten in Wolfs Gesicht. "Einmal", flüsterte er, "einmal, wenn alle gleich sein werden, arm und reich, kein Eigentum, kein Staat, keine Kirche ... dann wird es gut sein auf der Erde ... Wir Armen, siehst du, wir müssen verkommen ... meine Mutter, als sie besoffen war, ließ sie mich fallen, und ich bin ein Krüppel ... sie schlug sich mit dem Vater, und wenn ich nichts zu essen hatte, trank ich Schnaps ... Heute, wovon sollst du leben? Fünf Kinder, wenig Verdienst, und Schnaps willst du auch haben, sonst nimmst du den Strick ... und die Älteste, mit fuffzehn Jahren das erste Kind und dann auf die Straße ... ach, du bist ja dumm. Geh zu ihr und sei lustig ... was willst du wissen, wie wir leben ..." Er fiel zusammen, das Gesicht in die schmutzigen Fäuste stützend.

"Die gute Zeit", fragte Wolf, "wenn alle gleich sein werden, wann wird das sein? Wie wird sie kommen?"

"Wenn die Reichen totgeschlagen sein werden, die Aussauger und Fronvögte ... wenn alle Menschen Brüder sein werden, kein Haß, kein Krieg ..."

Kapitel 5

"Glaubt ihr an einen Gott?"

"Quatsch doch nich so dämlich, Mensch! Wie die Tiere leben sie und sollen an Pfaffenmärchen glauben!"

"Aber wenn die Zeit da ist ... werdet ihr die Städte vernichten? Werdet ihr niemals mehr hier sitzen und das Gift trinken? Werdet ihr im Walde leben und am Moor und auf der Heide?"

"Ach Mensch, wir werden in den Häusern der Reicher wohnen, jeder einzelne von uns, und wir werden Champagner trinken statt Fusel ... Wie soll man leben, ohne zu trinken?"

Wolf stand auf und legte ein Geldstück auf den Tisch. "Ich muß jetzt fort", sagte er. "Ich weiß jetzt wohl, wie ihr lebt."

Der Schuster blickte schwermütig auf die leere Flasche. "Bruder", schluchzte er und richtete sich an ihm auf. "Du weißt nichts ... nichts weißt du, als daß wir elend sind ... auch die Reichen wissen es, die Hunde ... aber du hast ein mitleidiges Herz wir Armen ... wir Armen!" Er schritt schwankend zum nächsten Tisch und stützte sich mit beiden Händen auf die Kante. "Brüder!" schrie er, und Tränen verdunkelten seine Stimme. "Am Abend kam er zu mir, in die Stube. Ganz still stand er da. >Was willst du?< fragte ich. >Nichts<. sagte er, >ich will sehen, wie ihr lebt.< Seht, auch solche gibt es noch. >Wo ist eure Sonne?< fragte er.

>Euer Wald, euer Wind?< Er will alles sehen, so und so, auch wo unser Gott ist und wie es sein wird, wenn die Zeit da ist ... Brüder, morgen sitze ich wieder auf dem Schemel, und die Tochter liegt besoffen am Zaun ... kein Brot, kein Schnaps ... aber vielleicht, Brüder, kommt mal wieder einer, am Abend, und sagt: >Nun will ich sehen, so und so ...< und vielleicht bringt er die neue Zeit ... ach Brüder, weshalb weint ihr nicht wie ich?"

"Wat is da zu heulen, Mensch?" rief eine rohe Stimme. "Schnaps soll er ausgeben, dein Prophet, und nich quatschen, so und so!"

Ein Mädchen hob das Glas gegen Wolf. "Weißt du auch, wie wir leben, Liebchen?" fragte sie, ihm mit den Augen winkend.

Wolf stand schon an der Türe. "Wie die Leichen", antwortete er finster. "Wie die Leichen."

An der nächsten Laterne holte der Schuster ihn ein. "Bruder", schluchzte er, "wahr hast du gesprochen ... wie die Leichen ... ein Grab ohne Namen, so sind wir ... aber einmal ... die Welt wird uns gehören ... kein Eigentum, kein Staat ..."

Sie standen am Seeufer. Wolf hob die schmerzenden Augen zu Wotans Sternbild. "Weißt du, wo ihr hingehört?" fragte er und blickte über das schwarze Wasser. "Hier hinein! Du und ihr alle. Einen Stein um den Hals und hier hinein!"

Der Schuster schwankte zurück. "Was ... du kamst und fragtest ... und jetzt ... warum?"

"Weil ihr feige seid! Ein Hundevolk, gegen das Leben, den Schnaps, weil ihr unrecht leidet, ohne euch zu wehren. Leichen seid ihr, aber keine Armen ... genug, ich muß fort."

Er ließ ihn stehen und schritt, in finstere Gedanken verloren, das Seeufer entlang. Eine Weile hörte er noch die schluchzende, fast verzweifelte Stimme des Betrunkenen. "Bruder ... Bruder ... du mußt mir erklären ... kamst und fragtest ... warum ... warum ... ?" Dann bellte nur noch ein Hund aus einem der finsternen Höfe, und das Wasser gurgelte leise zwischen den Pfählen des Ufers. Über dem jenseitigen Schilfrand stieg der Mond auf.

Aus dem Schatten seines Kahnnes hob sich eine dunkle, schmale Mädchen-gestalt. Sie stand mit zusammengelegten Händen, den Kopf gesenkt und blickte ängstlich auf Wolf.

"Was willst du? Wer bist du?" fragte er hart.

Sie trat zurück, die linke Hand am Kahnrand. "Ich habe gewartet", antwortete sie leise. "Ob du mich mitnehmen möchtest ..."

"Wohin?"

"Ins Dorf ... ich bin die Annemarie ... die Pflegemutter ist im Gefängnis. Ich war bei ihr, und dann hatte ich Angst ... es war so dunkel ... ich habe dir niemals etwas getan."

Wolf sah ihr ins Gesicht. Die dunklen Augen blickten ihm angstvoll aus einem schmalen Kinderantlitz entgegen. Ihre Lippen zuckten. Er erinnerte

Kapitel 5

sich. Keines der Gesichter aus Herrn Mroczeks Stube hatte er vergessen. Es war das Kind, das einmal zu ihm hatte sprechen wollen und das man hart und böse zurückgerissen hatte. "Steig ein!" sagte er kurz.

Sie kauerte sich in der ändern Ecke des Bootes nieder, wo das Heubündel und die Decke lagen. Schweigend fuhren sie ab. Ein blasser Schein lag schon im Osten über fahlem Wasser, und der Morgenwind rührte mit kaltem Hauch an die Halme des Schilfes. Langsam bewegte Wolf die Stange. Über den weiten Wiesenflächen riefen die Brachvögel, und im wogenden Nebel erschienen Heuhaufen mit gekreuzten Stangen darüber, schweigend wie Zelte auf unabsehbarer Steppe. Dann leuchteten die Gräben auf im ersten Sonnenlicht, das wie dünnes Blut über das schwarze Wasser floß.

Zitternd lag das Mädchen auf dem Boden des Kahnnes. Unter ihrem dünnen Kittel sah Wolf ihre Glieder zusammenschauern. "Nimm die Decke um!" sagte er befehlend. "Und schlafe!"

Sie gehorchte und lag dann regungslos. Nur ihr glattgescheiteltes Haar mit den braunen Zöpfen war über der hellen Decke sichtbar.

Als der Birkenwald hinter ihnen zurückblieb und sie im Hochwald vor dem Moor dahinglitten, erschien die Sonne über dem Graben und warf ihre herbstliche Wärme in die Lichtung.

Annemarie erwachte und schlug die Decke zurück. "O ... ich habe geschlafen", rief sie erschreckt, "und du ruderst die ganze Zeit!"

Er sah ihr aufmerksam ins Gesicht. "Auch du hast zu lange unter Leichen gelebt", sagte er nachdenklich. "Du müßtest schon lange gestorben sein ... wer sind deine Eltern?"

"Ich weiß nicht", flüsterte sie errötend. "Ich bin angenommen ... oder aufgefunden."

"Und weshalb ist sie im Gefängnis?"

Sie sah ihn gequält an, und er gedachte des Blickes der Pferde, der ihn in der Stadt getroffen hatte, der Blick eines dumpfen, gehorsamen Tieres. "Sie hat ... etwas genommen", flüsterte sie, die Augen groß zu ihm aufgeschlagen.

"Und er?"

"Der Vater ist weg, schon ein Jahr. Nur der Großvater ist noch da, und ich bin bei ihm."

"Schlägt er dich auch?"

Sie hob erschreckt die Hände. "O nein, der Großvater ist so gut! Niemals würde er mich schlagen ... er liebt mich so." "Was heißt das, er liebt dich?"

Sie errötete wieder. "Er streichelt mir übers Haar. Und dann sagt er: >Arme, kleine Annemarie<!"

"So ... das gibt's im Totenwinkel auch? Ja, arm magst du wohl sein ... was tust du den ganzen Tag?"

Sie sah ihn verwundert an. "Ich arbeite doch. Ich muß Essen kochen und die Kuh besorgen und das Gemüsebeet. Jetzt habe ich Pilze gesammelt zum Winter. Auch in den Torf gehe ich, der Großvater :st schon alt und krank."

"Du in den Torf?" Er sah auf ihren schmalen Mädchenkörper mit den zarten Schultern und den dünnen Armen.

"Ich muß doch", sagte sie einfach. Dann lächelte sie schüchtern. "Ich habe dich gesehen, den ganzen Sommer, von weitem. Aber du warst fleißiger als ich."

"Gesehen? Warst du das am Stromwald? Morgens um drei schon immer?"

"Siehst du, das war ich!" Sie lächelte glücklich, und das selbstvergessene Lächeln legte einen stillen und warmen Schein über ihr schmales, verhärmtes und etwas nüchternes Antlitz; das Antlitz von Kindern, die in grauen Steinstraßen aufwachsen, die in dunklen Fluren spielen und die Arme selbstverloren heben, wenn die Sonne zum ersten Mal nach Monaten in ihren feuchten Hof scheint; von Kindern, die, so weit sie denken können, ein Leid tragen, die ohne Haß in bunte, unerreichbare Schaufenster des Lebens blicken, und die ergeben die Hand küssen, die sie schlägt. "Wie alt bist du?" "Im Sommer war ich sechzehn." "Hat der Pfarrer dich eingeseget?" "Ja ... ich war sehr traurig ... du ..." "Nun?"

"Der Pfarrer sagte ... du bist ein Heide ... du glaubst nicht ..." Ihre scheuen Blicke flogen m den Fichtenwald.

Kapitel 5

"Und du glaubst?"

Ihr ganzes Gesicht leuchtete. "Ja, ich glaube, an Gott und den Heiland Jesus Christus, und daß er uns erlösen wird."

Er nickte ihr zu, fast liebevoll. "Ja", sagte er leise, "glaube nur ..., du mußt auch glauben."

Sie blickte unruhig fragend zu ihm auf, aber er schwieg.

Als sie an der Schilfhütte anlegten, gab sie ihm die Hand und sagte nur: "Danke!"

Er blickte auf ihre Hand nieder als auf etwas ihm Neues. Fremdes. Es war nicht Onkel Hermanns fester Händedruck, nicht Eriksons leidenschaftliches Schütteln und nicht Frau Agnetens leises Abschiednehmen, in dem der ganze Blick ihrer toten Augen lag und außer deren Händen er keine kannte. Es war etwas Hingegebenes, das seine Hand suchte und das ihn ergriff, weil es ihm fremd war und mit demütigem Vertrauen sich an ihn lehnte.

Er zog die Hand zurück, nickte nur stumm und band das Boot an. Als er aufblickte, verschwand sie schon in den Birken. Er ging hinter die Hütte und sah ihr nach, wie sie in dem kurzen Kleid über das Moor schritt, Kopf und Schultern gebeugt und das weiße Tuch im Nacken. Dann warf er sich auf sein Lager und schlief ein, die rechte Hand leise zusammengedrückt, als halte er noch die weiche und zerbrechliche Hand des Mädchens.

Im Oktober schrien die Hirsche im Hochwald hinter dem grauen Hause, und ihr Schrei flog stoßend über das Moor bis in die Hütte, wo Wolf sich schlaflos auf dem Lager warf. Dann glitt er manchmal unter dem hohen Herbstmond zwischen den Rohrkämpfen in den Wald, von dem wilden Ruf seltsam erregt gezogen. In totem Schweigen standen die Bäume, silbernen Glanz um die graue Rinde, aber flimmernd erschauerte der Wald, wenn von den Wiesen und Lichtungen der dröhnende Schrei in die Nacht schlug und von der ändern Seite Antwort kam, heller oder tiefer, aber mit der gleichen lodernen Wut, wie dampfender Atem, der sich aus kochender Brust hob.

Geräuschlos folgte er dem Schrei der Feinde, der Schlag auf Schlag sich näher brach, und im Schatten der Dickung stand er regungslos und blickte mit angehaltenem Atem auf das wilde Spiel von Kampf, Liebe und Tod, das

unter dem blassen Mondlicht vor ihm die zitternde Erde erfüllte. Finster und gespannt war sein Gesicht, und, ihm unbewußt, konnte seine Hand nach dem Dolche gleiten und sich fest um den kühlen Griff schließen. Das Bild der Stromnächte stand auf und warf einen harten, lähmenden Schein über die Schauer, die seine werdende Seele zerquälten.

Manchmal hörte er einen fernen Schuß nach dem Strome zu, und einmal brach in der Morgendämmerung fast gleichzeitig mit zwei nahen Schüssen ein gellender Todesschrei durch den erschauernden Wald. Mit weiten, leisen Sprüngen jagte er an den Wiesen entlang der Stelle zu, die Hand am Dolch und die wachen Augen in den zerrinnenden Nebeln. Er roch den Pulverrauch im leisen Windzug, der an den Stämmen entlangglitt, und stand vor dem Afrikaner, der sich über den Toten beugte.

"Nicht du?" flüsterte er atemholend. "Der andre?"

"Ja, bei uns ist es immer der andre", sagte der Afrikaner ernst und richtete sich langsam auf.

Wolf beugte sich über den Toten. Aus dem grauen Rock sickerte Blut, und die Augen blickten blind und groß in den sich rötenden Himmel. "Aus dem Totenwinkel", sagte er hart und hob den Blick in den schweigenden Morgen. "Der erste, Onkel Hermann! ..."

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ info@ernst-wiechert.de +++

Kapitel 5

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++